

Gedanken zu Exodus 16, 2-3.11-18 aus dem Erntedankgottesdienst am 4.10.2020

Liebe Gemeinde,

worüber haben Sie in den letzten Monaten gemurrt? Was hat Sie so richtig genervt? Mir fällt da einiges ein. Denn unzufrieden sein, das können wir richtig gut. So geht es auch den Israeliten in unserem Predigttext heute. Sie sind nach Jahren der Sklaverei endlich den Ägyptern entkommen, endlich frei – und beschweren sich in einem Fort bei Mose. Sie sind sauer auf ihn, schließlich hat er ihnen diese beschwerliche Wüstenwanderung eingebrockt. Und als auch noch die Vorräte knapp werden, sehnen sich die Israeliten sogar nach Ägypten zurück.

Als ich diese Geschichte einer 4. Klasse in Religion erzählt habe, waren die Kinder ganz entrüstet. Ein Mädchen hat ganz aufgebracht gesagt: „Das ist ja so unfair! Den Israeliten ging es doch so schlecht in Ägypten! Die sollten dankbar sein, dass Mose sie in die Wüste geführt hat!“ Sie sollten dankbar sein. Ich glaube, das Mädchen hat damit einen ganz zentralen Punkt in der Geschichte getroffen. Die Frage: Wie ist das eigentlich mit der Dankbarkeit, wenn man sich gerade in einer echten Krise befindet? Da kann es durchaus schwer fallen, die positiven Seiten überhaupt noch wahrzunehmen. Diese Erfahrung habe ich in diesem Jahr 2020, das mir vorkommt wie unsere ganz eigene Wüstenzeit, auch gemacht.

„Sie sollten dankbar sein.“ Ja, klar, die Israeliten könnten froh und dankbar sein, endlich aus Ägypten raus zu sein. Ich könnte froh und dankbar sein, dass ich gesund bin und lange nicht so hart von den Folgen des Lockdowns getroffen wurde, wie viele andere. Und doch ist es völlig menschlich, da erst einmal zu murren. Zu betrauern, was mir fehlt.

Doch der Predigttext erzählt auch davon, wie Gott sich in der Krise zeigt: Er sichert die ganz elementare Versorgung der Menschen. Er bereitet ihnen keine Festmähler, nimmt nicht die Schwere des Weges von ihnen. Aber er gibt ihnen jeden Tag zu Essen. Manna und Wachteln, Brot und Fleisch. Und was ich dabei besonders bemerkenswert finde: Er gibt ihnen „so viel sie brauchen“. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger. Und trotzdem: Nicht nur wir heute wünschen uns Überfluss und viel mehr, als wir zum Leben bräuchten. Auch die Israeliten brechen nicht gleich in Freudentänze aus. Wir lesen noch nicht einmal davon, dass sie sofort dankbar sind. Da bricht erst einmal die Sorge aus, nicht genug für sich zu bekommen. Die Menschen sammeln Manna, die einen rafften sofort

möglichst viel zusammen, die anderen können dann nur noch wenig für sich sammeln. Dabei haben sie die klare Anweisung: Ein Krug pro Kopf. Es ist genug für alle da. Wenn es fair geteilt wird. In der Wundergeschichte hier regelt sich das Problem von selbst: Die Krüge sind am Ende doch alle gleich voll. Wie gut könnten auch wir heute solche Wunder gebrauchen, in einer Welt, in der wir permanent daran scheitern, die Ressourcen gerecht zu verteilen!

Alles hat seine Zeit. Das Murren und Enttäuscht sein hat seine Zeit, und das Dank sagen hat seine Zeit. Auch die Israeliten, die sich mitten in der Krise nur beschweren können, haben später erkannt: Ja, Gott war die ganze Zeit bei uns. Er hat uns versorgt mit allem, was wir wirklich brauchen. Nicht mit Luxus und Überfluss. Aber er hat uns doch gerettet. Bis heute feiern Jüdinnen und Juden Sukkot, das Laubhüttenfest – gerade gestern war es wieder soweit. Sie erinnern sich an genau diese Wüstenzeit. Und zwar voll Dankbarkeit. Sukkot ist im Grunde genommen auch ein Erntedankfest.

Denn die Wüstenzeit, diese Krisenzeit, ist auch eine Zeit des Dankes für die ganz einfachen Dinge. Die, die man sonst gar nicht so wahrnimmt. In der Geschichte: Jeden Morgen Brot. Jeden Abend Fleisch. Und bei uns heute? Wofür sind Sie in diesem Jahr dankbar? Was hat Ihr Herz gewärmt? Was hat gut getan? Was haben Sie vielleicht ganz neu als besonders erkannt? Ihnen fällt sicher einiges ein. Denn genau das heißt Erntedank feiern: Sich stoßen lassen auf das, was alles gut ist. Neu aufmerksam werden für das Schöne. Sich aus dem Murren hinausführen lassen, hinein ins Danken.

Herzliche Grüße von Ihrer Vikarin

Hannah Wornle

Guter Gott,

öffne meine Augen für deine wunderbaren Gaben:

Saftige Tomaten, die auf meinem Balkon gewachsen sind.

Kastanien, die ich sammele und mich dabei wieder wie ein Kind fühle.

Der Wald, der sich im Herbst zu einem bunten Blättermeer verfärbt.

Kreuzkümmel und Oregano, Basilikum und alles, was nach Urlaub schmeckt.

Denn mit all dem schenkst du mir Hoffnung.

Amen